

Schmitt, Christian

Article

Geburten in Ost- und Westdeutschland: Erleichtert eine hohe Risikobereitschaft die Entscheidung für ein Kind?

DIW Wochenbericht

Provided in Cooperation with:

German Institute for Economic Research (DIW Berlin)

Suggested Citation: Schmitt, Christian (2012) : Geburten in Ost- und Westdeutschland: Erleichtert eine hohe Risikobereitschaft die Entscheidung für ein Kind?, DIW Wochenbericht, ISSN 0012-1304, Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW), Berlin, Vol. 79, Iss. 11, pp. 18-23

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/58099>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Geburten in Ost- und Westdeutschland: Erleichtert eine hohe Risikobereitschaft die Entscheidung für ein Kind?

Von Christian Schmitt

Die von wirtschaftlichen Umbrüchen geprägten Jahre nach der Wiedervereinigung waren für viele Ostdeutsche mit zunehmender Unsicherheit verbunden, während die Veränderungen in Westdeutschland weitaus weniger gravierend waren. In der Folge kam es in den 90er Jahren zu einem massiven Rückgang der Geburten in Ostdeutschland. Wie sich vor diesem Hintergrund die individuelle Risikoneigung auf die Entscheidung für oder gegen ein Kind auswirkte, wurde bisher kaum beachtet. Es zeigt sich, dass eine hohe Risikotoleranz – vor dem Hintergrund ökonomischer Zäsuren und der politischen Transformationen der Nachwendejahre – vor allem unter ostdeutschen Männern positiv auf die Entscheidung für eine Elternschaft wirkt.

Für viele Paare stellt die Entscheidung für ein erstes Kind einen Schritt in eine persönlich unbekannte und ökonomisch unsichere Zukunft dar. Die Frage, wie das „Ob“ und „Wann“ von Geburtenentscheidungen beeinflusst wird von der individuellen Bereitschaft, sich mit Unsicherheiten auseinanderzusetzen und Risiken einzugehen, fand in der sozio-ökonomischen Forschung bislang nur wenig Beachtung. Insbesondere die Frage, inwiefern die persönliche Einstellung zu den Risiken des Lebens die Entscheidung für oder gegen ein Kind beeinflusst, ist kaum Gegenstand näherer Betrachtung gewesen.

Dieser Beitrag untersucht anhand eines deutsch-deutschen Vergleichs die Auswirkung der Risikoneigung auf das Geburtenverhalten. Ausgangspunkt ist die These, dass die Sozialisation in der DDR mit einem weitgehend klar vorgezeichneten Lebensweg und einem – im Gegensatz zum Westen – geringen Grad an ökonomischen Unsicherheiten der Entstehung einer risikoaversen Persönlichkeitsstruktur zuträglich war. In der BRD hingegen dürfte die Prägung durch ein marktwirtschaftliches System mit stärker von Unwägbarkeiten gekennzeichneten Lebens- und Karrierepfaden eine höhere Risikotoleranz gefördert haben.

Vor diesem Hintergrund vergleicht diese Untersuchung die Risikoneigung von Ost- und Westdeutschen, die bis zum frühen Erwachsenenalter und vor dem Fall der Mauer durch das politische und ökonomische Regime in Ost- bzw. in Westdeutschland geprägt wurden. Anschließend wird geprüft, inwiefern sich die individuelle Risikoneigung auf die Entscheidung für oder gegen eine Elternschaft auswirkt. Datenbasis ist das Sozio-ökonomische Panel (SOEP).

Eltern zu werden, bedeutet Risiken einzugehen

Auf Basis theoriegeleiteter Überlegungen wie empirischer Ergebnisse ist davon auszugehen, dass die Entscheidung für ein Kind zumeist auf einem längeren

Planungsprozess beruht.¹ Vor dem Hintergrund solcher Planungen stellt die Schwierigkeit der Vereinbarkeit von Beruf und Familie eine besondere Herausforderung für zukünftige Eltern dar. Verschärft wird dieser Konflikt zwischen beruflicher Etablierung und Elternschaft dadurch, dass eine solide ökonomische Basis vielfach Vorbedingung einer Familiengründung ist. Der Übergang zur Elternschaft stellt sich zudem als Schritt in eine mit Unwägbarkeiten verbundene Zukunft dar. Zukünftige Eltern können kaum auf ein Erfahrungsspektrum zurückgreifen, das es erlaubt, die Unsicherheiten und damit die Wahrnehmung der mit einer Elternschaft assoziierten Risiken zu reduzieren. In den westlichen Industrienationen führt dieser Konflikt verstärkt zu einem Aufschub der Elternschaft, der meist bis zum Abschluss der beruflichen Etablierung und darüber hinaus andauert.²

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wie eine hohe bzw. niedrige Risikoneigung den individuellen Geburtenaufschub beeinflusst. Die Grundannahme lautet hier, dass Personen mit einer ausgeprägten Abneigung gegenüber Risiken (Risikoaversion) den Schritt in eine (mit Unwägbarkeiten behaftete) Elternschaft länger aufschieben als risikofreudige Personen, bzw. sich eher gegen eine Elternschaft entscheiden.

Die Bedeutung der individuellen Risikoneigung wurde in der sozialwissenschaftlichen und verhaltensökonomischen Forschung bisher nur wenig beachtet, findet in jüngster Zeit aber vermehrt Eingang in einschlägige Studien.³ Im Kern beschreibt die individuelle *Risikoneigung* hierbei, wie ausgeprägt die Toleranz gegenüber der Ungewissheit über den (möglicherweise negativen) Ausgang einer Entscheidung ist.⁴ Man geht davon aus, dass die Risikoneigung ein latenter Persönlichkeitsfaktor und damit ein Merkmal der individuellen Persön-

lichkeitsstruktur ist.⁵ In diesem Sinne wird die individuelle Risikoneigung maßgeblich im Prozess der persönlichen Entwicklung und Sozialisation geprägt und bleibt im weiteren Lebenslauf weitgehend unbeeinflusst von äußeren Einflüssen.⁶ Für die hier vorliegende Fragestellung bedeutet dies, dass unter sonst gleichen Rahmenbedingungen risikoaverse Personen eine Geburt eher aufschieben.

Eine vergleichende Analyse von Ost- und Westdeutschland erscheint sinnvoll, da die wirtschaftliche Umbruchsituation der Nachwendejahre zu einschneidenden Umbrüchen in der Lebenssituation der Ostdeutschen führte. Eine regionale Differenzierung erlaubt in diesem Zusammenhang eine Untersuchung der Frage, wie sich die individuelle Risikoneigung vor dem Hintergrund ökonomischer Unsicherheiten auf die Entscheidung für oder gegen eine Elternschaft auswirkt.

Ostdeutsche Frauen sind risikofreudiger als westdeutsche

Die Analysen der Risikoneigung in Ost- und Westdeutschland wurden getrennt nach Kohortengruppen durchgeführt, um unterscheiden zu können, ob die Sozialisation überwiegend vor dem Hintergrund des Institutionengefüges der DDR, der BRD oder teils im wiedervereinigten Deutschland stattfand (zur Messung der Risikoneigung und der Datengrundlage siehe Kasten 1). Es zeigt sich zunächst, dass Frauen aus Ost- wie aus Westdeutschland unabhängig von der Kohorte weniger risikofreudig sind als Männer (siehe Abbildung 1).⁷

Interessante Unterschiede zeigen sich zudem im Ost-West Vergleich für jene Geburtsjahrgänge (Kohorten), die Adoleszenz und Postadoleszenz vollständig (Geburtskohorten 1950–1959) bzw. überwiegend (Kohorten 1960–1969) vor der Wiedervereinigung durchlebt haben. Demnach weisen ostdeutsche Männer der Geburtskohorten 1950–1959 eine etwas höhere Risikoaversion

1 Vgl. Fishbein, M. Jaccard, J.J., Davidson, A.R., Ajzen, I. und Loken, B.: Predicting and Understanding Family Planning Behaviors: Beliefs, Attitudes and Intentions. In: Understanding Attitudes and Predicting Social Behaviour, Hg. Ajzen, I. und Fishbein, M., Upper Saddle River: Prentice Hall, 1980, S. 130-47, Moors, G.: The Valued Child. In Search of a Latent Attitude Profile That Influences the Transition to Motherhood. In: European Journal of Population, Vol. 24, Nr. 1, 2008, S. 33-57.

2 Siehe Schmitt, C.: Labour Market Integration, Occupational Uncertainty, and Fertility Choices in Germany and the UK. In: Demographic Research, im Erscheinen, 2012.

3 Siehe zum Beispiel Ekelund, J., Johansson, E., Järvelin, M.-R. und Lichtermann, D.: Self-Employment and Risk Aversion. Evidence from Psychological Test Data. In: Labour Economics, Vol. 12, Nr. 5, 2005, S. 649-59 oder auch Bonin, H., Dohmen, T., Falk, A., Huffman, D. und Sunde, U.: Cross-Sectional Earnings Risk and Occupational Sorting: The Role of Risk Attitudes. In: Labour Economics, Vol. 14, Nr. 6, 2007, S. 926 - 37. Vgl. auch Spivey, C.: Desperation or Desire? The Role of Risk Aversion in Marriage. In: Economic Inquiry, Vol. 48, Nr. 2, 2010, S. 499-516.

4 Siehe dazu Green, L. und Myerson, J.: A Discounting Framework for Choice with Delayed and Probabilistic Rewards. In: Psychological Bulletin, Vol. 130, Nr. 5, 2004, S. 769-92.

5 Ähnlich der sogenannten „Big Five“, also fünf zentraler Merkmale, die die Persönlichkeitsstruktur eines Menschen beschreiben. Vgl. dazu Paunonen, S.V. und Jackson, D.N.: The Jackson Personality Inventory and the Five-Factor Model of Personality. In: Journal of Research in Personality, Vol. 30, Nr. 1, 1996, S. 42-59 oder auch Soldz, S. und Vaillant, G.E.: The Big Five Personality Traits and the Life Course: A 45-Year Longitudinal Study. In: Journal of Research in Personality, Vol. 33, Nr. 2, 1999, S. 208-32.

6 Siehe Borghans, L., Duckworth, A.L., Heckman, J.J. und ter Weel, B.: The Economics and Psychology of Personality Traits. In: Journal of Human Resources, Vol. 43, Nr. 4, 2008, S. 972 - 1059 und Sahm, C.R.: Stability of Risk Preference. In: Finance and Economics - Board of Governors of the Federal Reserve System Discussion Paper Series, Vol., Nr. 66, 2007.

7 Dieser Befund einer unter Frauen niedrigeren Risikoneigung wurde bereits mehrfach bestätigt. Vgl. unter anderem: Borghans, L., Duckworth, A.L., Heckman, J.J. und ter Weel, B.: The Economics and Psychology of Personality Traits. NBER Working Paper No. 13810. The National Bureau of Economic Research.

Kasten 1

Erfassung der Risikoneigung und Datenbasis

Die Datenbasis bildet das Sozio-oekonomische Panel (SOEP) mit den Erhebungsjahren 1991-2009. Das SOEP ist eine seit 1984 jährlich stattfindende Wiederholungsbefragung privater Haushalte in Deutschland. Eine zusätzliche Oststichprobe wurde in den Jahren 1990/1991 implementiert. Der Datensatz bietet neben einer extensiven Geburtenbiografie von Männern und Frauen eine detaillierte Erwerbsbiografie, Informationen zu Karriereorientierung und Kinderwunsch sowie seit 2004 eine Erhebung der individuellen Risikoneigung.¹

Die Risikoneigung wird im SOEP seit 2004 in zweijährigem Abstand auf Basis einer 11er Skala erhoben. Die Frage lautet „Wie schätzen Sie sich persönlich ein? Sind Sie im Allgemeinen ein risikobereiter Mensch oder versuchen Sie Risiken zu vermeiden?“ Die Antwortvorgaben reichen von 0 („gar nicht risikobereit“) bis 10 („sehr risikobereit“). Für die multivariaten Analysen wurde die Risikoneigung der 11er Skala unterschieden in eine niedrige bis moderate Risikoneigung (0-6) und eine hohe Risikoneigung (7-10).

Die relativ abstrakte Frage nach der Einschätzung der individuellen Risikoneigung auf einer 11er Skala wurde in den Erhebungswellen 2004 und 2009 um Fragen zur Risikobereitschaft in konkreten Lebensbereichen ergänzt. So wurde die Risikobereitschaft in der Freizeit, beim Autofahren, im Gesundheitsverhalten, bei Geldanlagen und bei Karriereentscheidungen erfragt. Eine faktorenanalytische Untersuchung der Antworten zeigt, dass die abstrakte Frage nach der Risikoneigung (11er-Skala) in erheblichem Maße mit den konkreten Bereichen der Risikobereitschaft korrespondiert.²

1 Siehe Anger, S. et al.: 25 Wellen Sozio-Oekonomisches Panel. In: Vierteljahrshefte zur Wirtschaftsforschung, 77 (3), 2008, 9-14.
2 Siehe dazu auch Dohmen, T., Falk, A., Huffman, D., Sunde, U., Schupp, J. und Wagner, G.G.: Individual Risk Attitudes: Measurement, Determinants, and Behavioral Consequences. In: Journal of the European Economic Association, 9 (3), 2011, 522-550.

sion als westdeutsche Männer auf (für die Kohorten der 1960-1969 Geborenen sind die innerdeutschen Unterschiede nicht mehr signifikant). Um als ein eindeutiger Beleg für eine wohlfahrtsstaatliche Prägung der individuellen Risikoneigung zu dienen, sind diese Differenzen unter den Männern im innerdeutschen Vergleich aber zu gering.

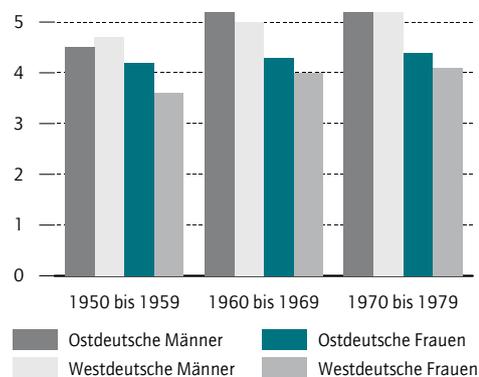
Mit Blick auf die Frauen zeigt sich hingegen das unerwartete Bild, dass ostdeutsche Frauen risikofreudiger sind als westdeutsche. Dies gilt für alle der betrachteten Geburtsjahrgänge, auch wenn die Diskrepanz für die älteste Kohorte am deutlichsten ausfällt. Eine mögliche Erklärung hierfür könnte die stärker ausgeprägte Einbindung ostdeutscher Frauen in das Arbeitsleben sein. Westdeutsche Frauen – vor allem in der ältesten der betrachteten Kohorten – waren dagegen durch die Dominanz des westdeutschen Ernährers- und Hausfrauenmodells in ihren Aufgabenbereichen stärker auf den familiären Bereich und insbesondere auf Pflege- und Fürsorgeaufgaben fokussiert. Die Einbindung ostdeutscher Frauen in das Arbeitsleben (Kasten 2) begünstigte dagegen die Entwicklung beruflicher und sozialer Kompetenzen jenseits familiärer Aufgaben und war damit möglicherweise prägend für den Umgang mit Risiken und Unwägbarkeiten.

Unter den jüngsten der betrachteten Kohorten (1970-1979) sind schließlich keine signifikanten Unterschiede der Risikoneigung im Ost-West-Vergleich mehr zu erkennen. Zentrale Bedeutung dürfte hier dem Sachverhalt zukommen, dass jene Geburtskohorten bereits weite Teile der Adoleszenz und Postadoleszenz vor dem Hintergrund eines in West- und Ostdeutschland weitgehend vereinheitlichten Institutionengefüges verbracht haben.

Abbildung 1

Risikoneigung in Ost- und Westdeutschland nach Kohorten (in 2004 und 2010)¹

Auf einer Skala von 0 bis 10²



¹ Angaben gewichtet. N = 20 162.

² 0 = gar nicht risikobereit; 10 = sehr risikobereit.

Quelle: SOEP-Wellen 2004 und 2010. Eigene Berechnungen des DIW Berlin.

Bei ostdeutschen Männern fördert hohe Risikotoleranz die Entscheidung für Kinder

Ein eindeutiger Befund zur Auswirkung der Risikoneigung auf Übergänge zur Elternschaft zeigt sich zunächst nur für die ostdeutschen Männer. In dieser Gruppe geht eine hohe Risikoneigung mit einer im Vergleich zur niedrigen und mittleren Risikoneigung um über 60% erhöhten Wahrscheinlichkeit einher, sich für eine Vaterschaft zu entscheiden (Hazard 1,63, Tabelle 1, Modell 1). Von Belang dürften hier vor allem die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen in den neuen Bundesländern sein, die insbesondere in den Nachwendejahren von markanten politischen und ökonomischen Zäsuren geprägt waren. Vor diesem Hintergrund einer prekären Arbeitsmarktsituation und ökonomischer Unsicherheiten in Ostdeutschland ist es nachvollziehbar, dass es vor allem Männer mit einer hohen Risikotoleranz sind, die sich dennoch für eine Vaterschaft entscheiden.

Tabelle 1

Risikoneigung und Entscheidung für eine erste Elternschaft in Ostdeutschland 1991–2007¹

Nur für Kohorten 1960–1975	Modell 1		Modell 2	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen
	Hazard	Hazard	Hazard	Hazard
Periode				
1999–2007	1,000	1,000		
1991–1998	0,708*	0,462***		
Risikoneigung				
Niedrig (0–6)	1,000	1,000		
Hoch (> 6)	1,633**	0,688		
Periode x Risikoneigung				
Periode 1999–2007			1,000	1,000
(Periode 1991–1998) x (Risikoneigung 0–6)			0,692*	0,486**
(Periode 1991–1998) x (Risikoneigung >6)			0,773	0,240
Erwerbstätigkeit				
Vollzeit erwerbstätig	1,000	1,000	1,000	1,000
Prekär (Teilzeit oder befristet)	0,832	0,891	0,823	0,926
Arbeitslos	0,474	2,415*	0,489	2,350*
In Ausbildung	0,512	0,686	0,545	0,707
Personen/Ereignisse	974/547	897/508	974/547	897/508

¹ * signifikant auf dem 10-Prozent-Niveau, ** signifikant auf dem 5-Prozent-Niveau, *** signifikant auf dem 1-Prozent-Niveau. Weitere Kontrollvariablen werden im Kasten 3 genannt. Methode: Piecewise Constant Exponential Hazard.

Lesebeispiel: Die Werte in den Tabellen können verstanden werden als vom Referenzwert 1 abweichende Wahrscheinlichkeiten (Hazards). Ein Wert von 0,5 beschreibt damit eine um 50% verringerte Wahrscheinlichkeit für das Eintreten eines Ereignisses, ein Wert von 1,5 eine um 50% erhöhte Wahrscheinlichkeit, jeweils im Vergleich zum Referenzzustand.

Quelle: SOEP-Wellen 1990 bis 2009. Eigene Berechnungen des DIW Berlin.

© DIW Berlin 2012

Ostdeutsche Männer mit hoher Risikoneigung haben eine um über 60 Prozent erhöhte Wahrscheinlichkeit, sich für eine Vaterschaft zu entscheiden.

Kasten 2

Elternschaft und Frauenerwerbstätigkeit in Ost- und West-Deutschland

Der Dominanz des männlichen Ernährermodells im Westdeutschland der 50er und 60er Jahre stand in der DDR die frühzeitige Integration von Frauen und insbesondere auch von Müttern in den Arbeitsmarkt gegenüber. Frauenerwerbstätigkeit und der gleichzeitige Ausbau von Betreuungsangeboten wurden in der DDR vorangetrieben, nicht zuletzt, da auf Basis einer niedrigeren Produktivität des Wirtschaftssystems Frauen als Erwerbspersonen dringend benötigt wurden.¹ Dies wirkt bis heute nach. So ist die Erwerbsbeteiligung ostdeutscher Frauen auch nach der Wende höher als die westdeutscher, wobei der Anteil teilzeiterwerbstätiger Frauen im Osten deutlich niedriger ist. Das Netz an Kinderbetreuungseinrichtungen im Osten Deutschlands ist auch heute noch engmaschig und die soziale Akzeptanz öffentlicher Kinder- und insbesondere Kleinkindbetreuung ist deutlich stärker etabliert als im Westen. In der Konsequenz sind die Widersprüche zwischen weiblicher Berufs- und Familienrolle damit weniger ausgeprägt als in Westdeutschland.

¹ Vgl. Hašková, H. und Klenner, C.: Why Did Distinct Types of Dual-Earner Models in Czech, Slovak and East German Societies Develop and Persist? In: Journal of Family Research – Zeitschrift für Familienforschung – Special Issue, Hg. Schmitt, C. und Trappe, H., 2010.

Regionale Divergenz bei der Geburtenneigung in den 1990er Jahren ...

Ein Blick auf die Übergänge zur Elternschaft von 1991 bis 1998 im Vergleich zum Zeitraum von 1999 bis 2008 zeigt eine deutlich verringerte Geburtenneigung (Männer: Hazard 0,71, Frauen: 0,46, Tabelle 1, Modell 1). Die in Ostdeutschland geringe Wahrscheinlichkeit, sich Anfang bis Mitte der 90er für ein erstes Kind zu entscheiden, spiegelt auch der starke Einbruch bei den Geburten wider (Abbildung 2). Ein Grund dafür war nicht zuletzt die Konfrontation der DDR-Bürger mit einem kompetitiv ausgerichteten Arbeitsmarkt und einem hohen Grad an subjektiven wie objektiven Unsicherheiten im Zuge der politischen und wirtschaftlichen Transformationsprozesse nach der Wiedervereinigung. Vor allem die Bedrohung durch arbeitsmarktbedingte Veränderungen und einen drastischen Anstieg der Arbeitslosenraten nach der Wende war für die meisten Bürger Ostdeutschlands eine neue Konfrontation mit ökonomischen Unsicherheiten.

Kasten 3

Modelldesign und Schätzmethode

Die multivariate Untersuchung der Wirkung von Risikoneigung auf die Entscheidung für eine erste Elternschaft beruht auf Verfahren der Ereignisanalyse. Neben der Risikoneigung werden in diesen Analysen unter anderem der Einfluss von Karrierezielen und die Wichtigkeit einer zukünftigen Elternschaft berücksichtigt sowie der Partnerschaftsstatus. Um der Tatsache Rechnung zu tragen, dass die Entscheidung für eine Elternschaft auch immer eine gemeinsame Entscheidung des Paares ist, werden für eine Befragungsperson auch Hintergrundinformationen über deren Partner berücksichtigt: Dies betrifft die Aufteilung der Hausarbeit, das Netto-Einkommen, den Erwerbsstatus und das Bildungsniveau. Die Geburtenentscheidung als abhängige Variable wird über eine Rückdatierung des Geburtszeitpunktes des ersten Kindes erfasst, um damit dem Zeitpunkt der Entscheidung für ein Kind möglichst nahe zu kommen. Die Datengrundlage bildet eine monatsgenaue Geburtenbiografie,

die mit dem SOEP erhoben wurde. Die Untersuchungspopulation basiert auf den Kohorten der zwischen 1960 und 1975 Geborenen für die Jahre 1991 bis 2007.

Die multivariaten Analysen basieren auf einem Piecewise-Constant-Exponentialmodell. Dieses Modell erlaubt eine Berücksichtigung von über die Prozesszeit (Lebensalter) variierenden Hazard Raten (Übergangswahrscheinlichkeiten) des Übergangs zur Elternschaft.¹ Der Piecewise-Constant-Schätzer erlaubt damit eine Approximation der Normalverteilung der Hazard Raten von Erstgeburten, mit einem Gipfel um das 30. Lebensjahr.

¹ Siehe dazu Jenkins, S.P.: Survival Analysis. Colchester: ISER University of Essex, 2005.

Überraschenderweise zeigt sich für westdeutsche Männer und Frauen ein gegenläufiger Effekt, d.h. im Zeitraum von 1991 bis 1998 ist die Geburtenneigung höher (Männer 1,31, Frauen 1,20, Tabelle 2, Spalte 1). Daraus folgt im Umkehrschluss eine *verringerte* individuelle Geburtenneigung im Vergleichszeitraum (1999–2008). Diese Entwicklung dürfte ebenfalls Konsequenz einer Zunahme ökonomischer Unsicherheiten sein, die allerdings im Westen Deutschlands mit einer zunehmenden Flexibilisierung des Arbeitsmarktes vornehmlich

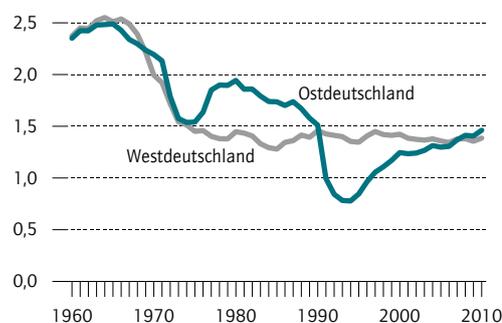
seit den späten 90er Jahren spürbar wurde.⁸ Und obwohl die relevanten Arbeitsmarktprozesse auch für die ostdeutsche Bevölkerung Wirkung zeigten, dürften die assoziierten ökonomischen Umwälzungen für die Westdeutschen einen deutlich stärkeren Bruch mit lange gewohnten Sicherheiten dargestellt haben.

... und uneinheitliches Ost-West-Bild der Risikoneigung

Diese Ergebnisse werden durch die Berücksichtigung der Interaktionseffekte⁹ zwischen dem Beobachtungszeitraum (1991 bis 1998 im Vergleich zu 1999 bis 2008) und der individuellen Risikoneigung untermauert. Hier zeigt sich für ostdeutsche Männer und Frauen eine geringere Wahrscheinlichkeit, sich für ein erstes Kind in der Periode zwischen 1991 und 1998 zu entscheiden – vor allem dann, wenn die Risikoneigung nur schwach bis moderat ausgeprägt ist (Männer Hazard 0,69, Frauen 0,49, Tabelle 1, Modell 2). Für die Westdeutschen zeigt sich dagegen abermals das Bild, dass Personen mit einer niedrigen Risikotoleranz eine höhere Geburtenneigung in der relativ stabilen Periode zwischen 1991 und 1998 aufweisen (Männer Hazard 1,35, Frauen 1,22, Tabelle 2, Modell 2). Dies bedeutet gleichzeitig, dass

Abbildung 2

Zusammengefasste Geburtenziffern (TFR) in Ost- und Westdeutschland



Quelle: Human Fertility Database 2011; www.humanfertility.org

© DIW Berlin 2012

Starker Geburteneinbruch im Ostdeutschland der Nachwendejahre.

⁸ Vgl. Diewald, M. und Sill, S.: Mehr Risiken, Mehr Chancen? Trends in der Arbeitsmarktmobilität seit Mitte der 1980er Jahre. In: Beschäftigungsstabilität im Wandel, Hg. Struck, O. und Köhler, C., München: Hampp, 2004, S. 39–62.

⁹ Die Interaktionseffekte geben hier bspw. Aufschluss darüber, ob sich unter risikoaversen Personen die Geburtenneigung über die betrachteten Zeiträume hinweg anders entwickelt hat als unter risikofreudigen Personen.

Übergänge zur Elternschaft in der Referenzperiode ab 1999 in Westdeutschland seltener zu beobachten waren, bzw. Geburten häufiger aufgeschoben wurden.

Vollzeitbeschäftigte wählen eher Elternschaft

Ein näherer Blick auf den Erwerbsstatus liefert einige Hinweise, die die bisher skizzierten Ergebnisse zur Rolle von Unsicherheitserfahrungen in der individuellen Erwerbssituation untermauern. Als Referenzkategorie dienen hier unbefristet Vollzeit-Erwerbstätige in abhängiger Beschäftigung. Diese Referenzgruppe ist ökonomischen und insbesondere arbeitsmarktbedingten Unsicherheiten nur in geringem Maße ausgesetzt (siehe Tabellen 1 und 2, beide Modelle). Die Analysen zeigen, dass prekäre Beschäftigung in Form von Teilzeiterwerbstätigkeit oder befristeter Beschäftigung mit einer niedrigeren Wahrscheinlichkeit einhergeht, eine Familie zu gründen. Die Erwerbsverhältnisse in der Gruppe der prekär Beschäftigten bieten vielfach eine für die Realisierung eines Kinderwunsches unzureichende finanzielle Basis oder eine mangelnde Perspektive zur Absicherung einer Familiengründung. Für Männer und Frauen zeigen sich vor diesem Hintergrund keine Unterschiede, allerdings sind die Befunde nur für Westdeutschland statistisch signifikant.

Fazit

Einige, jedoch nicht alle, der vorliegenden Befunde unterstreichen die Bedeutung eines Zusammenhangs zwischen Risikoneigung und Geburtenverhalten. Der innerdeutsche Vergleich zeigt: Im Osten wurden Geburten vor allem in der unmittelbaren Nachwendezeit, gegen Anfang und Mitte der 90er Jahre, aufgeschoben. Im Westen wird ein Geburtenaufschub mit einer zunehmenden Flexibilisierung der Arbeitsmarktbedingungen ab Ende der 90er Jahre deutlich.

Die Analysen offenbaren zudem, dass die ostdeutschen Männer mit einer hohen Risikobereitschaft sich häufiger für eine erste Vaterschaft entscheiden. Der skizzierte Effekt, demzufolge eine hohe Risikoneigung selbst unter ökonomisch unsicheren Rahmenbedingungen wie im Ostdeutschland der Nachwendejahre zu einer hohen Geburtenneigung führt, konnte weder für die westdeutschen Männer, noch für die Frauen in Ost- sowie Westdeutschland nachgewiesen werden. Dies mag daran liegen, dass neben dem unterstellten Zusammenhang noch weitere Mechanismen im Zusammenhang zwischen Risikoneigung und Geburtenentscheidungen relevant sind. Denkbar ist, dass für einige Personen der Schritt in die Elternschaft auch einen Zuge-

Tabelle 2

Risikoneigung und Entscheidung für eine erste Elternschaft in Westdeutschland 1991-2007¹

Nur für Kohorten 1960-1975	Modell 1		Modell 2	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen
	Hazard	Hazard	Hazard	Hazard
Periode				
1999-2007	1,000	1,000		
1991-1998	1,310**	1,202*		
Risikoneigung				
Niedrig (0-6)	1,000	1,000		
Hoch (> 6)	0,922	0,970		
Periode x Risikoneigung				
Periode 1999-2007			1,000	1,000
(Periode 1991-1998) x (Risikoneigung 0-6)			1,348**	1,223**
(Periode 1991-1998) x (Risikoneigung > 6)			1,180	0,978
Erwerbstätigkeit				
Vollzeit erwerbstätig	1,000	1,000	1,000	1,000
Prekär (Teilzeit oder befristet)	0,655**	0,706**	0,656**	0,708**
Arbeitslos	1,397	1,053	1,397	1,064
In Ausbildung	0,940	0,362***	0,938	0,363***
Personen/Ereignisse	974/547	897/508	974/547	897/508

¹ * signifikant auf dem 10-Prozent-Niveau, ** signifikant auf dem 5-Prozent-Niveau, *** signifikant auf dem 1-Prozent-Niveau. Weitere Kontrollvariablen werden im Kasten 3 genannt. Methode: Piecewise Constant Exponential Hazard.

Lesebeispiel: Die Werte in den Tabellen können verstanden werden als vom Referenzwert 1 abweichende Wahrscheinlichkeiten (Hazards). Ein Wert von 0,5 beschreibt damit eine um 50% verringerte Wahrscheinlichkeit für das Eintreten eines Ereignisses, ein Wert von 1,5 eine um 50% erhöhte Wahrscheinlichkeit, jeweils im Vergleich zum Referenzzustand.

Quelle: SOEP-Wellen 1990 bis 2009. Eigene Berechnungen des DIW Berlin.

In Westdeutschland ist die Geburtenneigung im Zeitraum von 1999 bis 2008 geringer als zwischen 1991 und 1998.

winn an Sicherheiten darstellt.¹⁰ Schließlich wäre auch zu berücksichtigen, dass mit Blick auf die Risikoneigung gegenläufige Abwägungen – Sicherheit und Geborgenheit einer Familiengründung im Vergleich zu drohenden ökonomischen Unsicherheiten – gleichermaßen bei der Entscheidung für oder gegen eine Elternschaft wirksam sind.

¹⁰ Vgl. auch Friedman, D., Hechter, M. und Kanazawa, S.: Theories of the Value of Children: A New Approach. In: The Dynamics of Values in Fertility Change, Hg. Leete, R., Oxford University Press, 1999, S. 19-47.

Dr. Christian Schmitt ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Längsschnittstudie Sozio-oekonomisches Panel (SOEP) am DIW Berlin | cschmitt@diw.de

JEL: D03, D81, I38, J13, J22

Keywords: Risk attitudes, fertility, first birth, economic uncertainty, East and West Germany



DIW Berlin – Deutsches Institut
für Wirtschaftsforschung e.V.
Mohrenstraße 58, 10117 Berlin
T +49 30 897 89 -0
F +49 30 897 89 -200
www.diw.de
79. Jahrgang

Herausgeber

Prof. Dr. Pio Baake
Prof. Dr. Tilman Brück
Prof. Dr. Christian Dreger
Dr. Ferdinand Fichtner
Prof. Dr. Martin Gornig
Prof. Dr. Peter Haan
Prof. Dr. Claudia Kemfert
Karsten Neuhoff, Ph.D.
Prof. Dr. Jürgen Schupp
Prof. Dr. C. Katharina Spieß
Prof. Dr. Gert G. Wagner
Prof. Georg Weizsäcker, Ph.D.

Chefredaktion

Dr. Kurt Geppert
Nicole Walter

Redaktion

Renate Bogdanovic
Susanne Marcus
Dr. Richard Ochmann
Dr. Wolf-Peter Schill
Lana Stille

Lektorat

Alexander Eickelpasch
Kai-Uwe Müller
Prof. Dr. Anne Neumann

Pressestelle

Renate Bogdanovic
Tel. +49-30-89789-249
Susanne Marcus
Tel. +49-30-89789-250
presse@diw.de

Vertrieb

DIW Berlin Leserservice
Postfach 7477649
Offenburg
leserservice@diw.de
Tel. 01805 - 19 88 88, 14 Cent./min.
ISSN 0012-1304

Gestaltung

Edenspiekermann

Satz

eScriptum GmbH & Co KG, Berlin

Druck

USE gGmbH, Berlin

Nachdruck und sonstige Verbreitung –
auch auszugsweise – nur mit Quellen-
angabe und unter Zusendung eines
Belegexemplars an die Stabsabteilung
Kommunikation des DIW Berlin
(kundenservice@diw.de) zulässig.

Gedruckt auf 100 % Recyclingpapier.